



Züriberg

Quartierzeitung für Fluntern, Riesbach, Hirslanden, Hottingen, Oberstrass und Witikon

Garage Johann Frei

hauseigene Auto-Spenglerei



Das starke Profiteam in Ihrer Nähe
kompetent · schnell · kostengünstig

**Verkauf - Eintausch
Reparaturen - Spenglerei**

Ihr Service Partner
Service
Audi Service
Nachservice Service

Garage Johann Frei
Wildbachstrasse 31/33 · 8008 Zürich · Tel. 044 421 50 60 · Fax 044 421 50 69
www.garage-johann-frei.ch

Erscheint 1-mal wöchentlich, am Donnerstag Herausgeber: Lokalinfo AG, Buckhauserstrasse 11, 8048 Zürich Verlag Tel. 044 913 53 33, Fax 044 910 87 72 www.lokalinfo.ch



Beim Kunsthaus-Neubau soll Zement zum Einsatz kommen, der bei der Herstellung 30 Prozent weniger Treibhausgas ausstösst. Visualisierung: zvg.

Graue Energie wird unterschätzt

Im Interview mit dem «Züriberg» geht Heinrich Gugerli, Leiter der städtischen Fachstelle «nachhaltiges Bauen», auf das unterschätzte Potenzial von Renovierungen gegenüber Neubauten punkto Energieeffizienz ein. Zudem bedauert er, dass die Stadt nicht in den Fachgremien der Kantonalen Energiedirektoren-Konfe-

renz dabei sein darf. Weiter verteidigt er Energie-Zertifizierungen als lohnend. Dass Gesamtsanierungen energetisch viel besser abschneiden als Neubauten, ist Wasser auf die Mühlen jener, die gegen den «Abbruch-Wahn» vieler Wohn- und Geschäftshäuser aufbegehren. (Is.)

Interview S. 6, Kommentar S. 3

«Win-win-Situation für alle Beteiligten»

Im November haben über hundert junge Kulturschaffende und Jungunternehmer einen leerstehenden Bürohauskomplex im Seefeld bezogen. Wie läuft das Zwischennutzungsprojekt? Sowohl Nutzer als Eigentümer sagen: «Sehr gut!»

Lisa Maire

In dem imposanten Gebäudekomplex am Kirchenweg 4–8, dem ehemaligen Sitz der Swissmem, stehen den Zwischennutzern insgesamt über 4000 Quadratmeter Raum zur Verfügung. Der architektonisch wertvolle Bau soll ab Anfang 2014 zu einem Komplex mit Wohnungen und Büros umgebaut werden. Bis dahin finden hier 120 Jungunternehmer und professionelle Kreative – ob Architekten, Musikerinnen, Philosophen, Fotografinnen, Soziologinnen, Schriftsteller oder Designer – den Platz, den sie für ihre Projekte brauchen, und bezahlen dafür gerade einmal monatlich 150 bis 200 Franken für die anfallenden Nebenkosten.

«Ein absoluter Glücksfall für die Zürcher Kreativwirtschaft», sagt Nora Zucker, Sprecherin des Vereins Projekt Interim. Der nicht gewinnorientierte Verein vermittelt und verwaltet günstigen Arbeitsraum für Kleinunternehmen und Kulturschaffende in temporär ungenutzten Liegenschaften. Wer am Projekt Inte-



Direkt von der «Badi595» ins neue Projekt am Kirchenweg bezogen: Martin Anderegg und Jonas Wandeler (v.l.) von Atlas Studio. Foto: mai.

rim teilnehmen will, kommt auf eine Warteliste. Und diese ist lang.

Böden abgedeckt

Der Zwischennutzungsvertrag mit der Liegenschaftsbesitzerin, der Ledermann Immobilien AG, kam über das erste Projekt des Vereins in Altstetten zustande. Von den Leuten, die heute am Kirchenweg arbeiten, waren manche schon in der «Badi 595» dabei – einer Zwischennutzung an der Badenerstrasse, wo sie ebenfalls ein Jahr lang günstigen Arbeitsraum gefunden hatten.

«Die beiden Projekte haben sich nahtlos aneinandergefügt», freut sich Zucker. Die Zusammenarbeit mit der Firma Ledermann bezeichnet sie als angenehm. Besonders mit CEO Michael Müller habe sich ein guter Dialog entwickelt. Allerdings, so fügt die

junge Autorin und Studentin an, habe sie persönlich mit gewissen Massnahmen, auf denen die Eigentümer bestanden, schon etwas Mühe gehabt. Dass vor dem Einzug der Zwischennutzer praktisch alle Böden in den Treppenhäusern und Fluren mit Pavatexplatten abgedeckt wurden, empfand sie als übertrieben – auch wenn die Böden denkmalgeschützt seien. «Wir sind doch keine Chaoten, die dauernd mit Spraydosen rumlaufen und alles kaputtmachen. Wir sind Leute, die Arbeitsprojekte verfolgen, Geschäftsmodelle aufbauen, nur leider nicht die branchenüblichen Mieten bezahlen können», erklärt sie energisch. Zwar seien die Räumlichkeiten in der «Badi 595» tatsächlich verspritzt worden – aber von den

Fortsetzung auf Seite 5

Sanktion für Seefelder Pfarrer

Marcel von Holzen, Pfarrer der Erlöserkirche im Seefeld, hat die Pfarrei-Initiative unterschrieben. Nun darf er während der Messen der Petrusbrüder in der Oerliker Herz-Jesu-Kirche nicht mehr Orgel spielen.

Seite 3

Stoff für Krimifans

Mit der Ausstellung «Verbrechen lohnt sich: Der Kriminalfilm» führt das Museum für Gestaltung sein Publikum hinter die Kulissen des Genres – ob Politkrimi, Krimikomödie oder Psychothriller, Detektiv-, Gangster- oder Kinderfilm.

Seite 9

Idol für Pflegefachleute

Die Ingenböhler Ordensschwester Liliane Juchli hat sich mit ihren Lehrbüchern über die Krankenpflege international einen Namen gemacht. Die bekannte Dokumentarfilmerin Marianne Pletscher hat ihr nun einen Film gewidmet.

Seite 10



Elsbeth Conte, Kosmetik im vorärztlichen Bereich.

beauty **C**ontext

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Wildbachstrasse 62 in 8008 Zürich. Telefon 044 322 80 80, www.beauty-context.ch

RESTAURANT

Adlisberg

Die gute Wald- und Wiesenbeiz



Tessin oder Zürich?
Jetzt bei uns:
Tessiner Spezialitäten!

Adlisbergstrasse 75 8044 Zürich
www.adlisberg.ch Tel. +41 44 266 91 91
täglich geöffnet

FDP
Die Liberalen

Stadtrat für Zürich
Marco Camin



Persönlich an der Standaktion am Kreuzplatz.
Samstag, 26. Januar 2013, 09.00–12.00 Uhr

Wir freuen uns auf Sie!

FDP Zürich 7+8

www.fdp-zh7und8.ch

Ein Happy End fürs eigene Leben

Den meisten Menschen macht der Tod Angst. In Witikon wurde er unter dem Titel «Das Happy End des eigenen Lebens» diskutiert.

Sara Sommer

Im reformierten Kirchgemeindehaus Witikon ging es am Montagabend um ein schwieriges Thema: das Ende des Lebens. Es war der dritte Abend einer Gesprächsreihe, die unter dem Titel «Happy End» läuft und von den Witi-ker Kirchgemeinden und der Paulus-Akademie organisiert wird. Zum Gespräch wurden Referenten mit theologischem, medizinischem und philosophischem Hintergrund eingeladen.

So viel vorweg: Auf die Frage, ob der Tod das Happy End des Lebens sei, darauf gab es an diesem Abend keine Antwort.

Die Vorstellung vom Happy End

Bernd Siemes, Pastoralassistent der römisch-katholischen Kirche Witikon, führt durch den Abend. Er verteilt Kärtchen, auf denen die Zuhörer den Satz «Ein Happy End für mein Leben ist ...» beenden sollen. Bei den Antworten merkt man schnell, wie sich die Vorstellung von einem glücklichen Ende im Laufe des Lebens ändert. Junge Menschen schreiben: «Ein Happy End für mein Leben ist, wenn ich Arzt werde, viel Geld verdiene und eine Familie habe.» Alte Menschen schreiben: «Ein Happy End für mein Leben ist, dass meine Familie da ist, wenn ich sterbe», oder: «... dass mir verziehen wird.»

So verschieden die Vorstellungen sind, es wird klar, dass Sterben ganz viel mit Leben zu tun hat. Macht ein erfülltes Leben das Sterben einfacher? Pfarrerin Anemone Eglin sagt, das

Wichtigste sei, lebenssatt zu sterben. Wer sein Leben aus dem Gedanken heraus genießt, jederzeit sterben zu können, der erfahre es als umso kostbarer. «Ein erfülltes Leben zu führen, braucht viel Übung», betont Eglin. Es sei wichtig, den Augenblick wahrzunehmen und die Dinge nicht auf später zu verschieben.

Sonst passiert, was Doktor Wolfram Kawohl von der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich eine Paradiesdepression nennt: Man verschiebt das ganze Leben lang alles auf die Pensionierung. Und wenn man dann endlich frei ist, kauft man sich ein Häuschen am Meer und wartet darauf, dass die Wärme und das Glas Rotwein in der Hand einen glücklich machen. Aber alles, was einen dort erhalte, so Kawohl, sei die Depression. Es werde einem schmerzhaft klar, wie viel man verpasst hat und wie wenig bewusst erlebte Augenblicke es gab. Genau diese wären aber nötig gewesen, um das Leben reich zu machen.

Sterben als Projekt

Man kann dem Ende zwar ruhiger entgegen sehen, wenn das Leben erfüllt war, aber die Angst vor dem Tod bleibt oft bestehen. Wenn man Susanne Brauer, Studienleiterin der Abteilung Bioethik an der Paulus-Akademie, zuhört, dann scheint der Tod alles andere als ein Happy End zu sein. «Das Sterben wird heute in Institutionen verlegt. Rund 80 Prozent aller Menschen sterben in Pflegeheimen oder Spitälern, oft fern von der Familie. Zudem erhält das Sterben durch die Möglichkeiten der Medizin eine ganz andere Qualität. Sterbende und ihre Familien müssen oft entscheiden, wo die Grenzen des Lebens sind.»

Das Thema Selbstbestimmung wird immer wichtiger, zum Beispiel in

Bezug auf lebenserhaltende Massnahmen. Das Sterben wird zu einer Art Projekt, das gut geplant sein muss. Pfarrerin Leni Altwegg steht dieser Entwicklung skeptisch gegenüber: «Ich bin sehr kritisch gegenüber allen Vorbereitungen. Man kann sich vielleicht auf das Alter vorbereiten, aber im Sterben gibt es keine Logik. Es ist das total Andere und bleibt uns fremd bis zuletzt.» Trotzdem ist die Unberechenbarkeit des Todes auch für Leni Altwegg nicht einfach: «Mein Leben war sehr stark von Pflichterfüllung geprägt und irgendwie habe ich das Gefühl, ich müsse auch im Sterben noch eine Pflicht erfüllen. Nämlich anständig und würdig sterben.»

Die Angst vor dem Sterben

Viele Menschen haben Angst, alleine sterben zu müssen. Das zeigen auch die Fragen aus dem Publikum. Was ist, wenn man keine Kinder und keine Familie hat, plötzlich abhängig wird von fremder Hilfe? Für den Arzt Stefan Zinnenlauf haben bei der Sterbegleitung psychologische, soziale und spirituelle Themen höchste Priorität. Es sei sehr wichtig, die Wünsche der Sterbenden bestmöglich zu erfüllen und sie auf dem Weg in den Tod zu begleiten. Ihm zufolge tragen viele Menschen Bilder und Vorstellungen über die Zeit nach dem Tod in sich, die sie trösten und ihnen Vertrauen schenken. Durch Gespräche könnten diese Bilder hervorgeholt werden und damit den Menschen das Sterben erleichtern. Dabei ist es oft nicht die Familie, sondern enge Freunde, die einem in den letzten Tagen beistehen.

Auch wenn das Happy End des Lebens nicht nach dem Hollywoodprinzip funktioniert, bei einem sind sich an diesem Abend alle einig: Es ist die Kunst des Lebens, die das Sterben einfacher macht.

«Grossmeister der kleinen Form» in Hottingen

Der Aargauer Autor und Lyriker Klaus Merz trifft sich mit dem Literaten Charles Linsmayer zum vierten Hottinger Literaturgespräch.

Der erste Gedichtband von Klaus Merz erschien 1967. Doch es dauerte 30 Jahre, bis der Autor auch bei einem grösseren Publikum bekannt wurde. Mit dem 1997 erschienenen Roman «Jakob schläft» sei aus dem Geheimtipp Klaus Merz ein im ganzen deutschen Sprachgebiet wahrgenommener «Grossmeister der kleinen Form» geworden, dessen schmale Bände bei ihrem Erscheinen jedes Mal ein Ereignis waren, schreibt der Zürcher Literat Charles Linsmayer.

Merz habe sich immer – wie er selbst einmal sagte – für das interessiert, «was nicht auf Anhieb sichtbar ist». Die zurzeit entstehende Werkausgabe mache deutlich, dass das Unverwechselbare an seinem erzählerischen, lyrischen und dramatischen Werk jene Fähigkeit sei, «vom Vordergründigen abzusehen und eine Tür zu dem zu öffnen, was dahinter verborgen liegt».

Klaus Merz ist für sein Werk mit zahlreichen Preisen und Auszeichnungen geehrt worden. Letztes Jahr erhielt er gleich zwei Auszeichnungen: den Basler Lyrikpreis und den renommierten Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg. Von der Werkausgabe, an der der 67-Jährige zurzeit arbeitet, sind bisher drei Bände erschienen; vier weitere Bände sollen noch folgen.

Die Hottinger Literaturgespräche setzen die Reihe fort, die 2011 im



Klaus Merz.

Foto: vlg.

Restaurant Europa an der Englischviertelstrasse begonnen hat. Damals waren Margrit Läubli, Franz Hohler, Peter Zeindler, Monica Cantieni, Urs Faes, Charles Lewinsky, Eveline Hasler, Peter Bichsel, Urs Widmer und Annemarie Schwarzenbach bei Charles Linsmayer zu Gast. Auch im Kirchgemeindehaus Hottingen finden keine Lesungen statt. Vielmehr unterhält sich der Gast – im letzten Jahr Peter Stamm, Lukas Baerfuss und Zoë Jenny – mit Charles Linsmayer über sein Schaffen, sein Leben und das in Arbeit befindliche Werk. Seit eh und je sorgt dabei Rico Tiegermann am Klavier für Entspannung, und im Anschluss an die Veranstaltung sind alle zu einem Glas Wein eingeladen.

Freitag, 25. Januar, 19 Uhr, reformiertes Kirchgemeindehaus Hottingen, Asylstr. 36, 8032 Zürich. Reservation 044 251 33 36 oder charles@linsmayer.ch.

«Win-win-Situation für alle Beteiligten»

Fortsetzung von Seite 1

Hausbesetzern, die vor ihnen dort gehaust hatten.

«Natürlich haben wir Grenzen gesetzt wegen des Denkmalschutzes», rechtfertigt Michael Müller die Sache mit den Böden. «Urs Ledermann und ich standen dem Projekt jedoch von Anfang an sehr positiv gegenüber», betont Müller. – schon seit den ersten Kontakten mit den Exponenten des Projekts Interim an der Badenerstrasse. Dieser erste gute Eindruck sei durch die Zusammenarbeit noch bestärkt worden.

Partys unerwünscht

Die Verantwortlichen des Projekts Interim – neben Nora Zucker sind der Musiker Lukas Amacher und der Architekt Lorenzo Kettmeir im Vereinsvorstand – kennen alle Nutzer der Räumlichkeiten am Kirchenweg und vertrauen darauf, dass die «Hausordnung» eingehalten wird. So ist es zum Beispiel streng verboten, in den Räumen zu wohnen, auch Partys sind unerwünscht. Wer sich nicht ans Nutzungsreglement hält, muss gehen. «Da sei man strikt», betont Zucker. In der allerersten Phase habe man tatsächlich ein paar Mal durchgreifen müssen. Die Eigentümer hat das beeindruckt. Müller: «Junge Leute wachsen mit der Verantwortung, die man ihnen gibt.» Das Projekt sei ein gutes Beispiel dafür.

Obwohl am Kirchenweg 120 Leute arbeiten, ist bei einem Rundgang über Treppen, eine Passerelle und viele endlos lange Flure kaum jemand anzutreffen. Nur in einem der kleinen Etagen-Gemeinschaftsräume



Blick ins Büro von Gunz & Künzle Architekten ETH und ins Reich von Jungautorin Nora Zucker.

Fotos: Lisa Maire



holt sich gerade jemand einen Kaffee an der Espressomaschine. Ausser dem grossen Konferenzraum im Erdgeschoss stehen den Zwischennutzern praktisch alle Räume zur Verfügung – bei Bedarf auch ein Teil der früheren Mensaküche. Einer der beiden Lifte wurde provisorisch zugebaut. «Absolut kein Problem für uns», versichert Zucker. Damit die Beiträge der Zwischennutzer zur Deckung der Nebenkosten reichen, habe man eben auch ein paar Sparmassnahmen vereinbaren müssen.

Auch für Eigentümer attraktiv

Vor den Fenstern von Nora Zuckers Arbeitsraum liegt direkt der schöne alte Seeburgpark. Sie genießt den Ausblick sehr. Doch nicht für alle Nutzer ist die idyllische Lage wichtig. Die beiden jungen Grafiker von Atlas Studio etwa sind vor allem deshalb gerne von der «Badi 595» an den Kirchenweg umgezogen, weil hier alles sauberer, ordentlicher sei. «Wir wollen doch auch Kunden empfangen», betont Jonas Wandler. «Da machen versprachte Räume keinen guten Eindruck.» Der einzige Vorteil in Altstetten sei für sie



Platz für 120 Zwischennutzer hinter denkmalgeschützten Fassaden.

beide als Grafiker die Nähe zu den Druckereien gewesen.

Nora Zucker gibt sich überzeugt: «Die Zwischennutzung ist eine Win-win-Situation für alle Beteiligten. Wir haben schöne, extrem günstige Arbeitsräume, garantieren dafür dem Besitzer, dass sein Haus belebt und damit auch bewacht ist.» Müller bestätigt: «Wir wollten die Liegenschaft auf keinen Fall ein Jahr lang leerstehen lassen und damit dem Besatzungsrisiko aussetzen.» Da habe es nur zwei Möglichkeiten gege-

ben: «Entweder zwischennutzen oder verbrettern.» Die erste Variante erschien ihm sinnvoller. «Nein, Imagepflege stand bei dem Entscheid nicht im Vordergrund», meint Müller auf die entsprechende Frage – auch wenn man sich natürlich über die vielen positiven Reaktionen freue. Eine Win-win-Situation sei das Ganze aber auf jeden Fall. «Die Projektverantwortlichen werden von uns ein Empfehlungsschreiben bekommen», gibt sich Müller zuversichtlich.

Publikumsrenner «Gift»

Wegen Grosserfolg verlängert das Museum Mühlerama seine Sonderausstellung zum Thema «Gift im Essen» bis 28. Februar.

«Gift essen kann gefährlich sein» nennt sich die Schau im Mühlerama, in der es um Fliegenpilz, Botulinumtoxin (besser bekannt als Botox), Mutterkorn und Agatha Christie geht. An vier Tatorten gilt es, knifflige Giftfälle zu lösen. Dazwischen darf immer mal wieder degustiert werden – allerdings nichts Giftiges!

17 500 Personen statteten dem Museum 2012 einen Besuch ab, 25 Prozent mehr als in anderen Jahren. Besonders Schulen interessierten sich fürs Thema: Rund 100 Klassen absolvierten einen Workshop, wo sie das Einmachen nach Grossmutter Art erlernten. (pd.)

Mühlerama, Seefeldstr. 231. Führungen So, 27. Januar und So 24. Februar, jeweils 14–15 Uhr (Erwachsene) und 15–16 Uhr (Familien mit Kindern ab 5 Jahren).

ANZEIGEN

FDP
Die Liberalen

Teamfähig.

Stadtrat für Zürich
Marco Camin

facebook.com/camin.zh • camin.ch